



Abend:

Zeitung.

49.

Freitag, am 26. Februar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Kontraste und Metamorphosen.

(Fortsetzung.)

Vom Theater aus empfing die Stimme der Häuslichkeit vorzüglich durch Iffland und Koberue einen mächtigen Sukkurs. Unter solchen Umständen würde man's der Kanzel sehr verargt haben, hätte sie sich nicht ebenfalls mit den ehrenwerthen Farben der Häuslichkeit vorzugsweise dekoriren wollen. Die steinernen Wölbungen der Gotteshäuser hallten daher so gut von ihrem Ruhme wieder, wie die leinwandenen Mauern der Schaubühnen. Für das ächteste Symbol der Häuslichkeit aber wurde der „Strickstrumpf“ geachtet, der auch bald als Certifikat derselben, von der Eigenthümerin außer dem Hause, wie daheim, ganz unzertrennlich war. Und nicht bloß als ein steriles Zeichen, sondern vielmehr als allenthalben Fruchttragendes. Mit dem Angenehmen auch das Nützliche zu verbinden, handhabten die Frauen auch den Strickstrumpf in allen Gesellschaften, bei allen Zusammenkünften, in allen Konzerten und Schaubuden. Ja, der Nützlichkeitsdrang ging einige Zeit in Dresden so weit, daß (vielleicht einzig mit Ausnahme der Damen höchsten Ranges,) im Theater die Weiblichkeit nicht nur, wie überall, den Strickstrumpf bei sich hatte, sondern selbst während der Aufführung des Stückes fortwährend daran arbeitete. Man schien sogar in die Erzwingung der möglichsten Größe der Production viel zu setzen. Nicht selten sah man beim Fallen des Vorhanges nach dem letzten Akte ein paar Nachbarinnen einander gegenseitig zeigen, durch welches herkulische Arbeitspensum ihre Schläfe

wohl ein paar entbehrliche Lorbeerblätter aus dem Küchenvorrathe, zum Ehrenschnucke verdient hätten. Ungalante Ehemänner und Hagestolzen wollten damals freilich behaupten, eben bei diesem Dienste zweier Herrschaften, der Kunst und des Nutzens, verbunden mit übergroßer Hast wären der Strickenden oft so viele Maschen verloren gegangen, daß sie zu Hause die ganze Arbeit wieder habe aufziehen müssen.

Eben das durch die heftige Anstrengung beim Stricken von den Zuschauerinnen verursachte Rabelgeräusch im Theater hatte etwas gar Peinvolles und Unheimliches. Daß das Geschlecht der Grazien von einem solchen dem Anstande und dem Kunstsinne gleich wenig zur Ehre gereichenden Uebermaße der Nützlichkeitsucht in Kurzem zurückkommen werde, ließ sich daher voraussehen. Uebrigens haben wir der damaligen Strickwuth einen mit vieler Laune gewürzten Dialog in Versen von Theodor Hell: „Der Strickstrumpf und die Tabakspfeife,“ zu verdanken. Mann und Frau rücken einander darin wechselseitig die Beeinträchtigung vor, die ihrem freundlichen Zusammenleben, dem Manne durch den Strickstrumpf, der Frau durch die Tabakspfeife, wiederfährt. Zuletzt erfolgt ein Friedensschluß, unter dem Gelübde, künftig im Stricken, wie im Rauchen, Maasß und Ziel besser zu beobachten, als zeither.

Die literarische Häuslichkeit war schon ziemlich an Entkräftung dahingeshieden, als die hauptsächlich durch Tieck's reizvolle Phantasiegemälde, im höchsten Glanze vorgeführte deutsche Romantik, (welche sich übrigens